

# Rezensionen

**Detlef Haberland, Csilla Mihály, Magdolna Orosz (Hg.):  
Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg:  
Exemplarische Analysen  
Wien: Praesens, 2019 (= Österreich-Studien Szeged 16)**

**Karl Katschthaler (Debrecen)**

In der Einleitung des Bandes zeigen sich die HerausgeberInnen überzeugt davon, dass das Erleben des Ersten Weltkrieges nicht nur die Wahrnehmung des Krieges und die Einstellung zum Krieg verändert habe, sondern auch die Schreibweise. Rhetorisch stellen sie die Frage: „Wie anders könnte es sein, dass der Erste Weltkrieg auch in eine Umwertung dichterischer Verfahren mündete?“ (S. 9f.) Diese These noch weiter zuspitzend sehen sie in Dada gar eine „notwendige Folge“ (S.10) des Ersten Weltkrieges. Dass sich diese These von der Zäsur, die der Erste Weltkrieg für das Weltbild des 19. Jahrhunderts bedeutet habe und die auch in der Literatur zu verzeichnen sei, in der Einleitung zu einem Sammelband mit dem Titel *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg: Exemplarische Analysen* findet, ist nicht überraschend, entspricht sie doch dem konventionellen Bild dieses Krieges und seiner Auswirkungen, wie es vor allem im deutschen Sprachraum gängig ist. Haben wir es also mit noch einem Sammelband zu tun, der diese, sich schon auf dem Weg zum Gemeinplatz bewegendende These wieder einmal bestätigt? Die Antwort auf diese Frage fällt zum Glück nicht eindeutig aus.

Es findet sich zwar ganz der These der Einleitung entsprechend ein Beitrag zu *Weltkrieg und Dada* in dem Band, in dem Cornelius Zehetner den Krieg als „Ferment zur Radikalisierung avantgardistischer Intentionen“ (S. 71) bezeichnet und die „radikale Aktualisierung der Ästhetik“ (ebd.) sehr wohl auf den Krieg zurückführt, aber eben nicht ausschließlich. Vielmehr stellt er die formale wie inhaltliche Funktion des Krieges in der avantgardistischen Literatur um den Ersten Weltkrieg in den breiteren Zusammenhang der Fragen von Nationalismus und Transnationalismus sowie der der Autonomie der Kunst, welche er beide als zentral für die Beschäftigung mit Dada ausweist.

Die ersten beiden Beiträge des Bandes über Alfred Lichtensteins Vorkriegs- und Kriegsliteratur von Csilla Mihály und die Kriegsmotivik bei Georg Trakl von Károly Csúri stellen im Gegensatz zur These von der Zäsur des Ersten Weltkrieges in der Literatur gerade die Kontinuität von Vorkriegs- und Kriegsliteratur heraus. So kommt Mihály in ihrer Analyse der Texte von Lichtenstein zum Schluss, „dass seine Vorkriegs- und Kriegsgedichte aus poetischer Sicht keine unterschiedlichen Entwicklungsphasen darstellen.“ (S. 25) Csúri, ein ausgezeichnete Kenner des Werks von Georg Trakl, setzt sich in seinem Aufsatz kritisch mit Alfred Dopplers Beobachtungen zur Darstellung von Gewalt und Gewalttätigkeit in der Lyrik Trakls auseinander und stellt Doppler gegenüber die Kontinuität von Trakls Vorkriegs- und Kriegsliteratur heraus, wenn er zum Schluss kommt, „dass in der semantischen Konstruktion der Kriegsthematik“ zwischen den beiden Phasen „kein entscheidender Unterschied besteht“

(S. 43). Der Band wirft somit die Frage nach dem Verhältnis von Bruch und Tradition in Bezug auf die Schreibweisen in der Literatur um den Ersten Weltkrieg auf und liefert wichtige Hinweise zu ihrer Beantwortung.

Ein weiteres Verdienst des Bandes besteht darin, dass er, obwohl er gefördert von der Stiftung für die Szegeder Germanistik und der Stadt Wien als Band 16 der von Attila Bombitz und Károly Csúri herausgegebenen, verdienstvollen Reihe *Österreich-Studien Szeged* erschienen ist, weit über die österreichische Literatur hinausblickt und diese so nicht nur in den Kontext der deutschen, sondern auch in den der Nachfolgestaaten der Donaumonarchie einbettet. Letzteres wird geleistet von dem Beitrag von Cornelia Eșianu über den Roman *Umdüsterung* von Cezar Petrescu und dem von Maria Klanska über den Antikriegsroman *Das Salz der Erde* von József Wittlin. Gabriella Rácz schreibt über Arnold Zweigs Roman *Erziehung vor Verdun* als Bildungsroman. Alexandra Nicolaescu beschäftigt sich mit den Romanen Erich Maria Remarques jenseits seines internationalen Bestsellers *Im Westen nichts Neues*. Zwei der ungarischen Beiträgerinnen widmen sich der österreichisch-ungarischen Literatur. Szilvia Ritz untersucht das Spannungsfeld von Kriegsberichterstattung und Kriegspropaganda anhand der Kriegsberichte von Alice Schalek, Margit Vészi und Ferenc Molnár. Magdolna Orosz stellt zwei zweisprachige Autoren und ihre jeweilige Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg einander gegenüber: Béla Balázs' auf Ungarisch verfasstes Kriegstagebuch und Andreas Latzkos deutschsprachigen Erzählband *Menschen im Krieg*. Eingebettet ist dieser Vergleich in Überlegungen zur europäischen Kriegsliteratur, insbesondere der französischen, österreichischen, deutschen und ungarischen.

Für ein drittes Anliegen des Bandes stehen schließlich die Beiträge von Corinna Dziudzia und Detlef Haberland. Beide beschäftigen sich mit Autoren, die sich im Ersten Weltkrieg freiwillig zum deutschen Kriegsdienst gemeldet hatten und in den 40er Jahren von den Nationalsozialisten ermordet bzw. in den Tod getrieben wurden. Diese doppelte Auslöschung durch die Nationalsozialisten, Verbot der Werke und Ermordung der Autoren, hat wesentlich dazu beigetragen, dass sie in unterschiedlichem Ausmaß immer noch Lücken im Kanon der deutschen Literatur darstellen. Dziudzia beschäftigt sich eingehend mit der Rezeptionsgeschichte von Walter Hasenclever vor und nach 1945, Haberland widmet sich dem deutsch-jüdischen Dichter Arthur Silbergleit und seiner religiösen Dichtung zwischen Judentum und Christentum.

Es geht aus der Einleitung des Bandes nicht hervor, in welchem organisatorischen Kontext er entstanden ist, ob es sich etwa um die Beiträge zu einer Tagung handelt oder ob sie im Rahmen eines Forschungsprojekts entstanden sind. Wie immer dem auch sei, auf jeden Fall scheint mir der Untertitel *Exemplarische Analysen* keine bloße rhetorische Floskel zu sein, sondern den Nagel auf den Kopf zu treffen. Die Beiträge sind nicht eklektisch aneinandergereiht, sondern beleuchten das Thema des Bandes entsprechend den drei oben genannten Zielsetzungen tatsächlich exemplarisch, d. h. über die behandelten Einzelfälle hinausverweisend auf größere Zusammenhänge der Literatur um den und im Ersten Weltkrieg. So ist der Band tatsächlich ein wesentlicher Beitrag zu einer „Literaturgeschichte des Ersten Weltkriegs“, ein Anspruch, der in der Einleitung zwar bescheiden zurückgewiesen wird, der aber doch insofern gerechtfertigt erscheint, als die Beiträge des Bandes in ihrer Gesamtheit und qua ihrer Wechselbezüge zueinander doch mehr als bloß „punktuelle Hinweise auf weniger bekannte Autoren und Zusammenhänge“ (S. 9) liefern, nämlich Denkanstöße zu einer differenzierteren und weitblickenderen Geschichte der Literatur des Ersten Weltkriegs.

**Enikő Dácz (Hg.): Räumliche Semantisierungen.  
Raumkonstruktionen in den deutschsprachigen Literaturen aus  
Zentral- und Südosteuropa im 20.–21. Jahrhundert.  
Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2018**

**(Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte  
Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München [IKGS]);  
Bd. 136; Hrsg. von Florian Kühner-Wielach und Konrad Gündisch)**

**Silvia Petzoldt (München)**

Auf welche Weise setzen sich literarische Akteure mit dem Raum Zentral- und Südosteuropa auseinander und wie finden der reale Raum und historische Debatten Eingang in fiktionale Texte? Eine Antwort darauf versucht der vorliegende Band, der Beiträge einer Sektion des X. Internationalen Kongresses der Germanisten Rumäniens versammelt, unter der Prämisse der „Räumlichen Semantisierungen“ zu geben. Eingeleitet wird der Band durch ein Vorwort der Herausgeberin Dr. Enikő Dácz, im Anhang findet sich ein Verzeichnis der AutorInnen.

Die räumlichen Semantisierungen sowie die „Spannung zwischen fiktionalen und realen räumlichen Gegebenheiten“ (S. 8) sind Gegenstand unterschiedlicher Textsorten: 1) Romane und Lyrik 2) Briefe 3) journalistische Beiträge bzw. Essays und 4) Reisebücher und Reisenotizen. Somit ist der Titel des Bandes, der allein auf deutschsprachige Literaturen verweist, unzutreffend. Die 16 Beiträge greifen unterschiedliche Ansätze der Interpretation von Raum, wie sie typisch sind für den sog. *spatial turn*, auf. Die Bandbreite erstreckt sich vom abstrakten Kommunikationsraum innerhalb der Dialogizität deutschsprachiger Dichter in der Bukowina (George Gutu), der Fiktionalisierung konkreter geografischer Räume wie Siebenbürgen oder das Banat, über die Inszenierung imaginärer Topografien und Erinnerungsräume (insbesondere Enikő Dácz, Raluca Cernahoschi, Roxana Nubert/Ana-Maria Dascalu-Romitan, Francisca Solomon) bis zur Analyse des Zirkus als heterotoper Raum im Foucaultschen Sinne in Aglaja Veteranyis „Warum das Kind in der Polenta kocht“ (Réka Sánta-Jakabházi). In Teil 2 stehen Reiseberichte des 18./19. Jahrhunderts (Szabolcs János) sowie des 20. Jahrhunderts (Irena Samide) im Fokus. Dabei spielen kulturelle Transferbeziehungen zwischen siebenbürgisch-sächsischen Akteuren und deutschen Schriftstellern der Zwischenkriegszeit eine ebenso wichtige Rolle. Michaela Nowotnicks Beitrag untersucht die redaktionelle Ausgestaltung der Zeitschrift „Ostland. Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen“ und die Bemühungen ihres Herausgebers Richard Csaki (1886–1943), die literarischen Kontakte zu deutschen AutorInnen zu intensivieren – dabei stellt sich das im heutigen Banat gelegene „Hatzfeld als Produktionsraum von Schriftlichkeit und [...] als Ort der Reflexion und Problemlösung“ (S. 157–58) heraus. Die Länder und Regionen, mit denen sich die Beiträge befassen, sind überwiegend die Länder der ehemaligen Habsburgermonarchie sowie die sla-

wischsprachigen Länder des Balkans. Die Multiethnizität in den Regionen und die Mehrsprachigkeit der untersuchten AutorInnen tragen dazu bei, dass das Thema der Migration und der sowohl geografischen als auch autobiografischen Grenzverschiebung als Grundkonstante der räumlichen Semantisierung in der Literatur fungiert.

Einen theoretischen Abriss über die Kategorie des Raumes in der Literatur- und Kulturwissenschaft sowie die einzelnen Aspekte des *spatial turn* liefert der Beitrag von Magdolna Orosz. Die Autorin akzentuiert, dass die umfassend diskutierten neueren Ansätze, u.a. von Doris Bachmann-Medick, Michel Foucault, Jörg Dünne und Sigrid Weigel, auf unterschiedliche Traditionen (Simmel, Leibniz, Lotman, Bachtin) zurückgreifen und damit versuchen, die Bandbreite der philosophischen, mathematischen, geografischen, soziologischen Annäherungen in einen Wissenschaftsdiskurs zu integrieren, der den Raum als Kategorie kulturwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Analysen neu auszuloten versucht. Dabei kommen Interpretationen, die die „symbolischen und kulturell bedingten Bedeutungszuschreibungen von ‚Räumen‘ bzw. räumlichen Bezügen in der Literatur“ (S. 16) aufzeigen, gleichermaßen zum Tragen wie die Interaktion von Dimensionen des Raums (lokaler, imaginärer, konstruierter) mit narratologischen Textelementen.

Der aufgrund seiner politischen Ausrichtung umstrittene siebenbürgische Schriftsteller und Dichter Heinrich Zillich (1898-1988) und sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (1936) steht im Fokus des Beitrags von Dác. Die Autorin geht einerseits den divergierenden Tendenzen in der Rezeption des Romans sowie andererseits der Ausgestaltung des Burzenlandes als zeichenhafte Repräsentation und der Frage nach der Schaffung neuer kultureller Raumvorstellungen in Zillichs Roman nach. Ein kritisches Hinterfragen des literarisch reflektierten, politischen, nationalsozialistisch-völkischen Diskurses erfolgt nicht, stattdessen wird die Propaganda der Raumvorstellungen des NS-Regimes fortgeführt, resümiert Dác. Gedichte als Reflexionsort historischer Ereignisse und autobiografischer Erfahrungen untersuchen die Beiträge von Laura Laza und Raluca Cernahoschi. In Wolf von Aichelsburgs Gefängnisgedichten spielen die Erfahrungen des realen Gefängnisses eine wichtige Rolle, so Laza. Sie sind geografische Koordinaten, die den lyrischen Imaginationen ihren Ankerpunkt und ihre Bedeutung verleihen. Cernahoschi untersucht das 2003 erschienene Langgedicht „La Victoire. Poem“ von Horst Samson auf Grundlage des Modells von Wolfgang Nitsch, das den Raum in die geografische Lokalisierung, die choreografische Konstitution sowie die atmosphärische Spezifikation unterteilt. Der Autorin gelingt damit eine beispielhafte Verknüpfung von theoretischem Hintergrund und Gedichtanalyse. Das aus 52 einzelnen Gedichten bestehende Langgedicht umspannt die zeitlichen Dimensionen des Kommunismus in Rumänien gleichermaßen wie die Erfahrung der Auswanderung aus Rumänien, symbolisiert durch den Bahnhof Curtici als Krisenheterotopie. Der im Banat geborene Schriftsteller Johann Lippet spürt in seiner Erzählung „Der Totengräber“ (1996) und in seinen Romanen „Die Tür zur hinteren Küche (2000) und „Das Feld räumen“ (2005) den „leeren“ banatschwäbischen Dörfern nach der Migration nach. Treffend formulieren Nubert/Dascalu-Romitan in diesem Zusammenhang: „Johann Lippet befindet sich in seinen Texten auf der Suche nach einer verlorenen Zeit, nach einem verlorenen Land“ (S. 95), die durch eine grundlegende Ironie gekennzeichnet ist. Die einst existierende Gemeinschaft der Banater Schwaben wird zur Illusion, die durch die Imagination der geografischen Herkunftsorte nur in der Vorstellung des Lesers wiederhergestellt werden kann. Ähnliche

Tendenzen, die kulturelle Gemeinschaft einer Minderheit räumlich zu verorten, demonstriert Propszat am Beispiel des Romans „Dort Drüben“ (2002) des Schriftstellers ungarndeutscher Herkunft Béla Bayer. Im Roman wird die ungarndeutsche Geschichte zu einem Raummodell verarbeitet, das sich u.a. an den Koordinaten „Paradies“ vs. „Hölle“ orientiert. Für den Leser geht damit ein Identifikationsangebot einher, das sich im Erzählen einer vorzeitlichen Harmonie von „Paradies“ als Welterfahrung der Ungarndeutschen vor dem Zweiten Weltkrieg und „Hölle“ als „Land ohne Heimkehr“ und damit Erfahrung der Aussiedelung widerspiegelt. Die „Schwellenerfahrungen einer Autorin mit Migrationshintergrund“ thematisiert auch Raluca Radulescu vor dem Hintergrund der Heterotopien, Nicht-Orte und Anti-Orte in der Lyrik der in Kroatien geborenen Dichterin Dragica Rajčić. Bei Rajčić erweisen sich die Räume des Dazwischen eines Migrantendaseins sowie des postmodernen Raumes einer zersplitterten Identität als „unheimlich und absurd“ (S. 17) – eine Harmonie im Zuge räumlicher Semantisierungen wird hier nicht hergestellt.

In Teil 2 rücken insbesondere journalistische Artikel sowie Reiseberichte in den Mittelpunkt. Szabolcs János liefert einen fundierten Überblick über die wissenschaftliche Diskussion der Begriffe „Region“ und „Regionalität“, welche er im Kontext von Reiseberichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert, u. a. von Christoph Ludwig Seipp und Franz Josef Sulzer, exemplarisch untersucht. Einen Kontrast zu diesen eher die kulturellen, geografischen, wirtschaftlichen und politischen Eigenheiten der Regionen betrachtenden Reiseberichten – ein Spiegel ihrer Entstehungszeit – stellen die Reisebücher der im untersteiermärkischen Cilli (sl. Celje) geborenen Alma Maximiliane Karlin (1889-1950) dar, die zwischen 1919 und 1927 die ganze Welt bereiste. „Die persönlichen Erfahrungen bieten der Autorin [...] nicht nur Schreibstoff, sondern verstehen sich als Garant des Geschriebenen, als dessen ‚Wahrheit‘“ (S. 273–74). Die Bukowina im autobiografischen Kontext untersuchen die Beiträge von Ana-Maria Palamariu und George Guțu. Miroslav Krležas Essay *Illyricum sacrum* (1963/1996) rekonstruiert „den versunkenen illyrischen Raum als eine politische Reminiszenz, der somit unmöglich einen Anfang symbolisieren kann“ – so Milka Car (S. 265).

Die in ihren Untersuchungsgegenständen und -ansätzen breit gefächerten Beiträge laden zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Thematik des Raumes im südosteuropäischen Kontext ein und machen den Leser besonders neugierig auf die den Ausführungen zugrunde liegenden Primärwerke.

**Amália Kerekes: Wartezeit. Studien zur Geschichte der ungarischen Emigration in Wien 1919–1926. Würzburg: Königshausen&Neumann, 2018**

**Zsuzsa Bognár (Budapest)**

Der Titel sowie das sehr glücklich gewählte Umschlagbild, auf dem ein leicht gefärbtes Foto einer großen Bahnsteighalle im altertümlichen Stil zu sehen ist,<sup>1</sup> deuten das Ephemere an, dessen Aufspüren Amalia Kerekes mit ihrem Studienband vorhat. Die einzelnen Studien sind Erträge einer länger als 10 Jahre andauernden Beschäftigung mit der Geschichte der Wiener Emigration. Sie wurden ursprünglich in diversen Konferenz- und Sammelbänden veröffentlicht und zum Zwecke der vorliegenden Gesamtpublikation erweitert bzw. überarbeitet, die somit von der Verfasserin als Habilitationsschrift eingereicht wurde.

Kerekes strebt weder monographische Vollständigkeit an, noch will sie ein völlig neues Bild von der Emigration entwerfen. Indem die diversen Kapitel durch Fallbeispiele die Überlebensstrategien der ungarischen Emigranten und ihrer Gruppierungen unter den sich verändernden Verhältnissen vorstellen, bieten sie in ihrer Gesamtheit eine facettenreiche Darstellung in diesem ideologisch und parteipolitisch stark vorbelasteten Gebiet der ungarischen Historiografie, Medien- und Literaturgeschichte. Für die interdiskursiven Brückenschläge werden die einschlägigen Arbeiten des auf die Geschichte der ungarischen Sozialdemokratie fokussierenden Historikers György Litván als vorbildhaft angegeben, insbesondere „mit Blick auf die ambivalente innen- und außenpolitische Handhabung der österreichischen Migrationspolitik“ (S. 8).

Große Beachtung verdient die akribische Analyse des umfangreichen Textkorpus unter besonderer Berücksichtigung der zeitgenössischen Presse. Je nach Problemstellung werden in den diversen Kapiteln diplomatische und Polizeiakten, Memoiren, Briefwechsel, Tagebücher, belletristische Texte und zweifelsohne mit dem größtem Aufwand Pressematerialien bearbeitet. Dabei erschloss Kerekes nicht nur die Emigrantenpresse, sondern sie hat mehrere Wiener und Budapester Tageszeitungen aus der behandelten Periode auch bearbeitet. Die Evaluierung der Primärquellen wird durch die ergiebige Forschungsliteratur unterstützt, die ein solides theoretisches Fundament und historische Hintergrundkenntnisse bereitstellt.

Wie verschiedentlich auch die thematischen Schwerpunkte der einzelnen Kapitel erscheinen mögen, wird der Band durch das gemeinsame Frageinteresse zusammengehalten, das sich auf die Rolle und Wirksamkeit der Öffentlichkeit für die Emigration besteht. Kerekes verfolgt dabei mit besonderem Interesse die Diskrepanzen zwischen der Selbstwahrnehmung und medialer Beobachtung der einzelnen Gruppen und Akteure. Bei der Kontrastierung der verschiedenen Selbst- und Fremdbilder hütet sie sich vor der Ausformulierung bahnbrechender Kon-

<sup>1</sup> Werk des zeitgenössischen russischen Fotografen und Designers Anton Barashenkov

zepte, vielmehr konzentriert sie sich auf die Untersuchung von verborgenen Zusammenhängen und Ambivalenzen der Kommunikationsweisen.

Das Buch besteht aus zwei großen Teilen. Der erste beleuchtet mit wechselndem Fokus die Bewegungsräume der ungarischen Flüchtlinge in Wien, angefangen von ihrer realen topographischen Verbreitung bis hin zu ihren Positionierungen im kulturellen Leben; der zweite Teil hingegen greift eine einzige vielumstrittene Figur der ungarischen Literaturgeschichte, Béla Balázs heraus, um durch seine Wiener Publizistik Balázs' Bedeutung für die Emigration und umgekehrt, um die Einlösung der Chancen des Wiener Aufenthaltes für Balázs' Schaffen abzuwägen.

Eingangs reißt Kerekes die erinnerungspolitischen und theoretischen Schwierigkeiten um, die sich aus dem Thema ergeben: Einerseits gebe es heutzutage kein wissenschaftliches Interesse an der Geschichte der Wiener Emigration mehr, da in der ungarischen Historiographie die Akzente auf die Horthy-Ära verschoben wurden, und auch die neueren Bemühungen der Literaturgeschichtsschreibung um eine tiefgehende Erforschung der ungarischen Avantgarde lassen auf sich warten. Andererseits scheinen die von der Migrationstheorie entwickelten dichotomischen Konstellationen von Fremdem und Eigenem auf die Situation der Emigranten in Österreich „nicht einmal bedingt anwenden“ (S. 7). Wie Kerekes aufgrund der These von Litván annimmt, lasse sich vielmehr die Emigration selbst durch „die äußerste Polarisierung“ (S. 13) charakterisieren, die allerdings nicht mit der Herausbildung von klaren ideologisch-politischen Frontlinien einhergegangen sei.

Die Fallstudien des ersten Teils versuchen den Aktionsradius der Flüchtlinge in Wien unter den gegebenen politischen Verhältnissen abzustecken und somit deuten sie eine chronologische Geschichte von der Ankunft bis zur Auflösung der ungarischen Emigration an. Das Eingangskapitel fokussiert sich auf die ambivalente Stellungnahme der österreichischen Behörden zum Zuströmen der ungarischen Emigranten nach Wien bzw. die daraus folgenden Maßnahmen, die den Verfolgten politisches Asyl ermöglichten, gleichzeitig durch den „Komplex der Überwachungspraktiken, die innenpolitisch und diplomatisch motivierten Grenzziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten“ (S. 38) ihre politische Tätigkeit einschränkten. Dass aber diese Flüchtlingsgesellschaft nicht allein ideologisch-politische Überzeugungen vermittelte, sondern in der Tat eine heterogene Masse, auch Schieber und Spekulanten umfasste, wird in einem gesonderten Abschnitt, schon durch den metaphorischen Titel *Die flüchtigste Baracke*, veranschaulicht.

Im zweiten Kapitel wird das Thema der staatlichen Kontrolle durch Auswertung von diplomatischen Akten über die Emigrantenpresse fortgesetzt. Durch den Aktenwechsel zwischen der ungarischen Gesandtschaft und dem Bundeskanzleramt für Äußeres wird das Dilemma der österreichischen Zensurbehörde deutlich, dass die Zulassung der politischen Propaganda gegen das Horthy-Regime, die einen beträchtlichen Teil der Emigrantenzeitungen ausmachte, zu außenpolitischen Komplikationen führen konnte. Demnach beschäftigen sich Kapitel 3 und 5 mit ausgewählten Organen der Emigrantenpresse, wobei die beiden sozialdemokratischen Zeitungen *Bécsi Magyar Ujság* [Wiener Ungarische Zeitung] und *Arbeiter-Zeitung* bezüglich ihrer politischen Äußerungen um 1920 im Zusammenhang mit den Wiener Nationalratswahlen eingehend unter die Lupe genommen und der als Kontrahent aufgefassten, kommunistisch gesinnten deutschen *Roten Fahne* und der christlichsozialen österreichischen *Reichspost* gegenübergestellt werden.

Laut Kerekes habe schließlich die stufenweise Konsolidierung in Ungarn zu einer „Kluft zwischen politischer Pragmatik und Systemopposition“ (S. 63) geführt. 1924 werde in der Emigrantenpresse nicht nur die Horthy-Diktatur abgelehnt, sondern auch die Räterepublik von 1919 mit zunehmender Distanzierung behandelt. Infolge ihrer Fallstudie mit dem ironisch anmutenden Titel *Epochale Emigranten* sei in der Publizistik dieses Jahres das „latente ideologisch-politische Changieren, die Unschärfe politikgeschichtlicher Zuordnungen wie kommunistisch, sozialdemokratisch, liberal“ (S. 125) bis zur allmählichen Depolitisierung immer mehr nachweislich.

Den heterogenen Interessen und Ambitionen der ungarischen Emigranten Rechnung tragend, beschränkt sich der Studienband nicht auf die Erschließung der politischen ausgerichteten Zeitungen. „Die Statthalterfunktion der Emigrantenpresse zeigt sich vor allem in den belletristisch profilierten Organen, die sich zur Bewahrung und Fortsetzung der Moderne verpflichtet“ – betont Kerekes (S. 64). In diesem Sinne bekommen auch mehrere literarische Zeitschriften – u. a. *Testvér* [Bruder] *Panoráma*, *Diogenes*, bzw. die in ihnen publizierte „avantgardistische und moderne Prosa“ (S. 68) – erhöhte Aufmerksamkeit. Die auf die Emigration bezogenen literarischen Texte, Romane und filmischen Produktionen, und zwar nicht nur die zeitgleich entstandenen, sondern auch diejenigen aus der Retrospektive nach 1945, Filme von Miklós Jancsó, Félix Máriássy, Rezső Magyar und zuletzt Pál Sándor aus dem Jahre 1988 werden in den Kapiteln 4 und 6 aufgelistet und einer kritischen Analyse unterzogen.

Der zweite Teil ist Béla Balázs' Produktion der Wiener Periode gewidmet. Im Vergleich zum ersten ermöglicht dieser „ein möglichst komplexes, die örtlichen und internationalen Komponenten stärker betonendes Bild von den Wiener Jahren [...], um den prekären Status dieser kurzen, aber äußerst produktiven und vielschichtigen Periode mit Blick auf das Gesamtwerk und ebenso auf die vor Ort gegebenen Handlungsmöglichkeiten präziser bestimmen zu können“ (S. 188–189). Nach Kerekes weise die bis heute ausführlichste und umfassendste Balázs-Biographie von Hanno Loewy,<sup>2</sup> die sich allzusehr auf das filmtheoretische Werk fokussiere, im Hinblick auf die kulturpolitischen Bestrebungen der Wiener Jahre Desiderata auf, und Balázs selbst habe die damalige journalistische Produktion allein dem pragmatischen Aspekt des Broterwerbs angerechnet. Immerhin können die zeitungsgeschichtlichen Befunde des Studienbandes manche Forschungslücken bei Loewy füllen und die Fehleinschätzungen von Balázs korrigieren. Das Novum entstehe bei Kerekes „durch die stärkere Beachtung des journalistischen Umfelds der Verbindung textueller und historischer Komponente“ (S. 167–168).

Bei der Revidierung des in der Sekundärliteratur vorherrschenden Balázs-Bildes geht Kerekes von dem ambivalenten Urteil der Zeitgenossen aus, infolge dessen der Schriftsteller und Dichter Balázs als anerkannt und erfolgreich, aber in politischer Hinsicht als unzuverlässig und gleichgültig gegolten habe. Durch die gründliche Erforschung von Balázs' Publizistik dieser Zeit beweist Kerekes zunächst, dass diese „quasi als einziges Bindeglied unterschiedlich profilierter Blätter“ (S. 180) in den Nachfolgestaaten erschien. Im nächsten Schritt lässt Kerekes, aufgrund der Veröffentlichungen Balázs' in *Bécsi Magyar Ujság* und *Diogenes*, seine ästhetischen Ansichten zur Moderne und Avantgarde entfalten, schließlich vollzieht sie aber auch die ausführliche Darstellung von Balázs langjähriger kulturpolitischer Publizistik in

---

<sup>2</sup> Loewy, Hanno: Béla Balázs – Märchen, Ritual und Film. Berlin: Vorwerk 2003.

der Tageszeitung *Der Tag*, wodurch seine politische Indifferenz widerlegt wird. Das abschließende Kapitel des zweiten Teils korreliert mit den filmtheoretischen Arbeiten von Balázs, indem sein Begriff der Episode mit dem zu Kracauers in Beziehung gesetzt wird.

Infolge der Engführung auf eine einzige, wenn auch „strategisch irrelevante Figur der Emigration“ (S. 177), erscheint der zweite Teil zweifellos homogener. Im ersten Teil lässt sich ab und zu eine leichte Verzweiflung über die wissenschaftlich kaum handzuhabende Diffusität der Wiener Emigration spüren, die durch ironische Nebentöne begleitet wird. Dies vermag aber die Bedeutung der Arbeit nicht zu verringern.

Der Studienband von Amalia Kerekes gilt als Grundlagenwerk, insofern er wichtige Teilergebnisse für die Erforschung der ungarischen Emigration, die Mediengeschichte des frühen 20. Jahrhunderts und die Balázs Béla-Forschung umfasst. Es wäre wünschenswert, dass diese auch von den entsprechenden Fachdisziplinen der ungarischen Wissenschaft wahrgenommen werden.